
Jana Putrle Srdić, Gegenwartslyrikerin – und Lyrikerin einer Zeit, die erst kommt

Tina Kozin

Jana Putrle Srdić gehört zur Generation der um die Mitte der 1970er-Jahre geborenen slowenischen Lyrikerinnen. Zu den heute bekanntesten unter ihnen zählen Veronika Dintinjana, Anja Golob, Kristina Hočevar, Barbara Pogačnik und Alja Adam. Die Poesie jeder einzelnen dieser Lyrikerinnen basiert auf einer kompromisslosen Sprache und einem lebendigen, stellenweise nahezu sinnlichen Verhältnis zur Sprache. An dieser Stelle hören die Ähnlichkeiten zwischen ihnen aber auch schon auf, da jede einzelne Poetik so individuell ist, dass die Suche nach Ähnlichkeiten mehr als erzwungen wäre und in Bezug auf ihre poetologischen Ausgangspunkte auch eine Reduktion bedeutete.

*

Jana Putrle Srdićs lyrisches Debut *Kutine* (dt. *Quitten*), das 2003 erschien, war kein Sprung ins Unbekannte, da dem Buch zahlreiche beachteten Veröffentlichungen in Zeitschriften vorausgegangen waren. Heute, etwa fünfzehn Jahre und zwei Lyrikbände später, kann man sagen, dass ihre Poesie während dieser Zeit in mancherlei Hinsicht eine Wandlung durchlaufen, sich verändert hat, wobei eines gleich geblieben ist: der slowenische Sprachraum bekam mit Jana Putrle Srdić eine Lyrikerin mit scharfsinnigem Einblick in die Gegenwart, in deren charakteristische Zustände und neueste Erkenntnisse, wenn ich so sagen darf; er bekam eine Lyrikerin mit einem außergewöhnlichen Gespür für das Visuelle, eine Poetin des direkten, aber auch frischen, noch nicht eingebürgerten Ausdrucks, der den Gedanken geschickt von Vers zu Vers leitet und dabei vom Konkreten zum Abstrakten und wieder zurück führt.

Das Gespür der Autorin für das Visuelle zeigte sich bereits in ihrem Debut *Kutine*, bezieht sich aber auf Bilder, die von den Versen der Dichterin gezeichnet werden und die – sehr häufig – in gewisser Weise mit Filmeinstellungen vergleichbar sind, nur dass diese manchmal mehr an eine impressionistische Collagetechnik erinnern als an einen zusammenhängenden Bildstrom. Ihre lyrische Sprache zeichnet sich aber auch hervorragend und suggestiv in einem so einheitlichen semantischen Feld aus, wie es – zum Beispiel – im Gedicht **Nočna vožnja** (dt. **Nachtfahrt**) aus dem zweiten Gedichtband, *Es kann alles passieren*, der Autorin geschaffen wird, das die Unumkehrbarkeit der Vergänglichkeit

thematisiert und zweifellos zu ihren besten Gedichten gehört. In der visuellen Natur dieser Poesie, in der Kraft ihrer Bilder, aber auch im Aufbauprinzip dieser Gedichte spiegelt sich bereits der Gedanke wider, den Jana Putrle Srdić mehr als ein Jahrzehnt später in einem Gespräch erwähnt, und zwar, dass die Poesie so manches sein kann, nicht nur Worte. Außerdem:

„Der poetische Kunstfilm von Regisseuren wie Jonas Mekas, Naomi Kawase, Lynne Ramsay, Harmony Korine, Maya Deren – die Liste ist lang – ist für mich ein Äquivalent zur Poesie, und das in sehr direktem Sinne: das Kombinieren der Szenen, die Gefühle evozieren und den Gedanken leiten, kann mit den Bildern und Vorgängen in einem Gedicht verwandt sein. Genaugenommen könnte ich einzelne Teile eines Kunstfilms in ein Gedicht übersetzen und das ohne den Film zu beschreiben. Von Tarkowski, zum Beispiel, hieß es, seine Filme seien Poesie in Bildern.“¹

Im Hinblick auf dieses Zitat sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass gerade die Welt des Films diejenige ist, die die Poesie Jana Putrles vielleicht am stärksten in die Bedeutungsnetze ihrer Gedichte einspannt, neben der Welt der Poesie natürlich, wobei ich ihren Dialog mit – poetologisch mehr oder weniger entfernten – Dichterkollegen im Sinne habe. Was Letztere betrifft: eingangs erwähnte ich bereits, dass den Lyrikerinnen ihrer Generation sehr unterschiedliche und individuelle Poetiken eigen sind. Das bedeutet auch, dass wir in der Poesie Jana Putrle Srdićs nur schwer sogenannte Väter (oder Mütter) finden würden, geschweige denn Vorbilder im slowenischen lyrischen und/oder geistigen Raum. Wenn überhaupt, dann könnte man von einer (dennoch entfernteren) Nähe zu einer Poetik sprechen, wie sie in Slowenien Tone Škrjanec entwickelt, und bei beiden im weiteren, internationalen Kontext – wiederum sehr entfernten – das Komplement im Typus Poesie suchen, wie sie, zum Beispiel, die New York School oder die Beatnik-Poesie darstellen. Die Autorin selbst spricht im bereits erwähnten Gespräch von der Nähe zu einer zenbuddhistischen Sichtweise in der Weltliteratur auf die Vergänglichkeit von allem, was existiert, wobei bei ihr noch ein Autor zu erwähnen sei, den wir ihrer Übersetzung ins Slowenische zu verdanken haben, nämlich Robert Haas. Aber wie bereits gesagt: das sind wirklich entfernte Verwandtschaften, ich spreche von einer ähnlichen Sensibilität für unsere Gegenwart, die nicht ohne einen Sinn für die Natur auskommt, oder besser gesagt: die unsere Verflochtenheit mit der Natur reflektiert (die, und das ist bei Putrle Srdić ein ausgeprägtes Thema, mit der Entwicklung der Welt, einen neuen Inhalt bekommt); ich spreche auch von Klarheit, Sparsamkeit, einem scheinbar einfachen Ausdruck (und der Nähe zur Alltagssprache), die aber eine komplexe Wirkung in Bedeutung und künstlerischem Ausdruck entfalten; von einer Distanzierung von jeglicher Übertreibung, von (Selbst-)Beobachtung, die oftmals vor allem (ironisch) distanziert ist,

¹ In: *Literatura*, Zeitschrift für Literatur, Jg. XXX, Nr. 321, S. 105.

aber in einem gewissen Verhältnis zu dem steht, was sie beobachtet, verfeinert und angetan; und, nicht zuletzt: ich spreche von (Selbst-)Beobachtung, die sich der eigenen Eingebundenheit in ein größeres Ganzes bewusst ist, die sich der eigenen Winzigkeit, wenn nicht sogar Bedeutungslosigkeit bewusst ist.

*

Die Bilder, die die Sprache im Gedichtband *Kutine* zeichnet, sind entweder ausgesprochen urban oder genau das Gegenteil, an die Welt der Natur gebunden, und genau diese (konfliktfreie) Spannung zwischen Natur und Urbanität ist etwas, das mit der poetischen Sprache von Jana Putrle Srdić bis heute bestehen bleibt – und das nicht in einer statischen, unveränderbaren Form, sondern, wie wir es gerade bei *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* sehen, als feinsinnig reflektiertes Verhältnis, bei dem sich die Autorin nicht mit der Dichotomie Natur – Stadt/Urbanität oder mit dem traditionellen, heutzutage bereits überwundenen Inhalt dieser zwei Begriffe zufriedengibt. Die Bilder, die durch die Sprache in *Kutine* entstehen, sind, wie in den folgenden Werken, real und surreal zugleich, und in jeder ihrer Nuancen bildhaft und – farblich. Das ist eine Sprache, die betont durch Farben spricht, diese werden zu wichtigen Bedeutungsträgern, was sich später verliert, beziehungsweise in den nachfolgenden Büchern nur noch leicht nachklingt.

Das Charakteristische der ersten beiden Bücher von Jana Putrle Srdić, das leicht modifiziert auch in *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* erhalten ist, wurde außerordentlich präzise und genau von der anerkannten slowenischen Kritikerin Mojca Pišek formuliert, die feststellte, dass in den beiden Werken *Kutine* und *Es kann alles passieren* Gedichte versammelt sind, die mit „eingebürgerter Melancholie auf die Frage nach dem Fremdsein in der Welt wie auf einen naturalisierten Zustand zeigen, dem der Status der tragischen Exklusivität nicht mehr zugeschrieben werden kann“. Das Thema des Fremdseins ist in diesen Büchern in Wirklichkeit allgegenwärtig, es zeichnet sich im Motiv der Stadt und urbaner Landschaften ab, die zwar nicht negativ konnotiert sind (z. B.: „die Stille der Großstadt / schafft Intimität zwischen Fremden“ – *Noč v Pragi* (dt. *Eine Nacht in Prag*), aber dennoch: Stille, Ferne und das Unnennbare sind die Landschaften, die die Menschen teilen, sind die „unendliche bläuliche / Tiefe zwischen unseren Körpern.“ In dieser Welt ist, selbstverständlich, der Fremde auch unser (nächster) Mitmensch („dein Gesicht ist so fremd / vielleicht könnte ich es in einigen Jahrhunderten durchwandern / mit dir ist jede Bewegung Anstrengung / und jedes Wort abgewürgt / wie gut dass wir diesen blaugrünen und dunklen / Wunsch haben uns zu lieben.“ – *Midva* (dt. *Wir beide*))

Wie gesagt, ist mit den Worten von Mojca Pišek, das Fremdsein in der Welt der Poesie von Jana Putrle Srdić keine Exklusivität, sondern ein naturalisierter Zustand. Und obwohl Einsamkeit

schmerzhaft sein kann („/.../ und diese schmerzhafteste Einsamkeit, die mir bleibt, / ist das einzige / auf der Welt.“ – Kranj (dt. Krain)), schleicht sich in diese Gedichte Melancholie ausdrücklicher ein als der Schmerz. Letzterer, obwohl oftmals thematisiert, taucht eher als Hintergrund dieser Poesie auf, aus dem er austreibt, aber sich selbst auch davon wegtreibt – beziehungsweise, genauer, sich davon entfernt. Und wenn sich im ersten Lyrikband vor allem Melancholie und/oder eine sanfte Trauer ansiedeln, im dritten, *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen*, ist dafür kein Platz mehr, da die Sprache Jana Putrle Srdić‘ entrückter wird und emotional unbeschwerter – obwohl sie nicht der Ironie entsagt, die eine der großen Stärken ihrer Poesie ausmacht; von Anfang an. Die Form dieser Entrücktheit (aber auch des erwähnten Fremdseins) beschreiben die beiden Verse aus dem Gedicht **als wären wir schon alle gegangen** aus dem Band *Es kann alles passieren*: „Alles berührt mich von weitem und gleitet geschmeidig vorbei wie Bilder aus einem Film, in dem ich nicht bin.“ Im Schlussteil des Buches, im Zyklus „Krankenhausbilder“, überträgt sich das Fremdsein auf die Ebene des eigenen Körpers, wir werden Zeugen einer radikalen Leere des lyrischen Ichs, die sich – nämlich als Leere – auch auf die Formebene überträgt. Die Gedichte in diesem Schlussteil sind in Prosa geschrieben, in einer Sprache, die beinahe unbelastet und ökonomisch ist, teils sogar wortkarg wirkt, ja nahezu dokumentarisch.

Die Lyrik Jana Putrle Srdić‘ wird konsequent von einer Erste-Person-Stimme gesprochen, überwiegend im Singular, obwohl auch der Plural oder Dual keine Seltenheit sind. Aber auch, wenn „wir sprechen“ oder „wir beide sprechen“, spricht die Stimme der Erzählerin (der beiden ErzählerInnen/ der ErzählerInnen) mit einem ausgesprochenen Interesse an der äußeren Welt, genauer, an der Menge an Welten, die die äußere Welt bildet, mit einem scharfsinnigen und kompromisslosen Blick in diese hinein – und in sich selbst. Und auch, wenn diese Sprache um das lyrische „Ich“ einen Bogen macht, ist dieses „ich“ niemals ein „Ich“ (also ich mit großem Anfangsbuchstaben). Im Gegenteil, die lyrische Sprache der Autorin bewegt sich seit ihren Anfängen in eine Richtung, die dem Anthropozentrismus entgegengesetzt ist. Einerseits durch ihre Wissbegierde – es interessiert sie einfach alles, auch (oder vor allem) die winzigsten Teilchen der Welt und des Realen, wie etwa Nanoteilchen. Andererseits entfernt sie sich vom Anthropozentrismus mittels einer unaufhörlichen Beobachtung der Natur und der Tierwelt; über den Inhalt Ersterer soll im Folgenden noch etwas gesagt werden, während Zweitere, also die Tiere, in der Lyrik von Jana Putrle Srdić regelmäßig als unser Gegenpart auftauchen, als Gegenblick des menschlichen Blickes, als ein Gegenatmen gegen unseren Atem – wobei das Präfix *Gegen-* im Sinne einer ausschließenden Spannung zu verstehen ist, nein: dieses zweite, dieses Andere ist mit uns, ist Teil unseres Hier und Jetzt und unausweichlich mit uns verwoben. Außerdem: Die Poesie Jana Putrle Srdić‘ entfernt sich vom Anthropozentrismus mit der Entzentrifizierung des Blickes,

die bereits in *Quitten* ihren Anfang nimmt. Schon über ihr Debut könnten oberflächliche Leserinnen und Leser behaupten, es drehe sich alles um eine Erzählerin. Ihr „Ich“ ist sich – wie bereits erwähnt – stets seiner Kleinheit in der Ganzheit von Allem bewusst: „/.../ und selten greife ich so weit / wie ein Falter, der zufällig in mein Zimmer geflogen kommt.“ Und: „Jeder Augenblick ist stärker als ich, jeder Duft, ich bin ins unendliche Gemurmel des Himmels eingespannt.“ (**Potem (dt. Danach)**) Auch im Gedicht *Moje telo (dt. Mein Körper)* kommt es zum Schluss zu einer interessanten Wendung, wenn das Auge, durch das wir die Welt beobachten, in die uferlose Ferne eines Weizenfeldes ausfließt, etwas Ähnliches geschieht auch im Gedicht *Ko sem šla po Prešernovi cesti (dt. Als ich die Prešernova hinunterging)*, in dem die Erzählerin für einen Augenblick in die Welt als Ganzes überfließt („ich zog mich in den Himmel aus, ein Lächeln, ging in den Wind über“). Am aussagekräftigsten ist in dieser Hinsicht vielleicht das Gedicht *Srečanje s kitom (dt. Treffen mit einem Wal)*, in dem der Blick der Autorin den Blick des Wals trifft (ich führe den wesentlichen Teil des Gedichts an):

/.../

ich schmolz in seinem kosmos dahin
winzige blitze kleiner lächeln erhellten
den meeresgrund mit blitzlichtern, voller seeigel
sein glatter, mächtiger körper glitt
schwerelos, glättete, hob
das wasser über unsere augen, zwischen unseren blicken
mit allem verbunden, was licht gibt
was wasser ist und nach meer duftet
verbunden mit fließend weicher luft,
mit abdrucken von muscheln im fels
windungen aus sand am grund des meeres
berührungen durchscheinender garnelen
scharfen felskanten
fliehende, schlüpfende, verschwindende
ließen wir unsere ränder wie seifenblasen zerplatzen

*

Jana Putrle Srdić entwickelt in ihren ersten Werken verschiedene Themen; neben der bereits erwähnten Fremdheit sei für *Quitten* zumindest noch die Liebe genannt (einige Leserinnen und Leser sprachen sogar von einem Buch der Liebeslyrik) – wobei ergänzt werden muss, dass Erotik und Sinnlichkeit

ein starkes motivisch-thematisches Element in den Texten all ihrer Werke darstellt und sich einige ihrer gelungendsten Gedichte gerade darauf beziehen. Luzide legt sie Fragen offen, die die technisierte moderne Gesellschaft aufwirft – vom unreflektierten Konsumismus oder gewalttätigen Eingriffen in die (Wohn-)Umgebung bis hin zu Entfremdungen, die neue Technologien oder digitale Formen der Kommunikation zwischen (sich nahestehenden) Personen entstehen lassen. Aber gerade bei Letzteren ist bei Jana Putrle Srdić Vorsicht geboten; obwohl wir eine Autorin mit einem feinsinnigen Gespür für Neuralgien der Gesellschaft vor uns haben – mit der Fähigkeit, diese noch feinsinniger in Worte zu fassen –, ist Jana Putrle Srdić auch eine Autorin, die die Gegenwart und die Entwicklungen in Wissenschaft und Technologie äußerst wachsam mitverfolgt und diesen in ihrer Grundhaltung eher zugetan ist als nicht. Selten treffen wir auf eine Autorin, die ein so großes Interesse an neuen Möglichkeiten zeigt, die sich uns auf diesem Gebiet eröffnen, eine Autorin, die auch so gut darüber informiert ist – wir dürfen nicht vergessen, dass Jana Putrle Srdić auch als Produzentin auf dem Gebiet der zeitgenössischen Forschungs- und Intermedialkunst tätig ist. Sie ist eine jener wenigen Literatinnen, die auf diesem Gebiet, wie sie selbst sagt, eher neue Möglichkeiten und Herausforderungen sieht, als eine Bedrohung (diese Offenheit gegenüber neuen Möglichkeiten, die die Entwicklung eröffnet, wird gerade im vorliegenden Band am deutlichsten sichtbar). Und auch darin ist sie ein Unikum im slowenischen Lyrikraum, eine Künstlerin, die alles andere als eine typische slowenische Lyrikerin ist. Gerade nationale Attribute lassen sich ihr nur sehr schwer zuschreiben.

Wenn man von *Quitten* behaupten kann, der Band sei offen für die Liebe, können wir nicht umhin, den nachfolgenden Band *Es kann alles passieren* als offen für Vergänglichkeit, Zeit und das Zeitliche zu bezeichnen. Dem Spannungsfeld zwischen dem Vergangenen, Erloschenen und dem nicht zuletzt sogar entleerten Jetzt, liegt die starke inhaltliche Ladung dieses Buches zugrunde. Diese Spannung wird – häufig auch als Zerrissenheit – auf die Erzählerin übertragen; die Vergangenheit ist das, womit sie sich auseinandersetzen muss, so kompliziert diese auch sein mag, die Vergangenheit ist das, was sie an die Gegenwart bindet – und als solche ist sie also nicht vergangen. Vergänglichkeit ist in diesem Buch mit dem zweideutigen Titel (da dieses „alles“ Licht oder Dunkelheit bringen kann) nicht nur eine Vergänglichkeit der Menschen und Beziehungen, sondern auch der Dinge, wobei am Ende des Buches, im bereits erwähnten Zyklus der „Krankenhausbilder“, wenn man es so sagen kann, sogar der menschliche Körper vergegenständlicht wird. Und obwohl das Werk *Es kann alles passieren* das Dunkelste von allen dreien ist, ließe sich auch davon schwer von einem wirklich undurchdringlichen oder wirklich dichtem Dunkel sprechen.

Allgemein könnte ich sagen, dass – ungeachtet der Schichten oder des thematisierten Schmerzes (vor allem in *Quitten* zeigt sich der Schmerz als einzig verbliebene Verbindung mit dem Wirklichen

und Konkreten, wie in dem Gedicht **Ostrine (dt. Schärfe)**: „hungrig nach Konkretem. /.../ sehne ich mich nach einem Schnitt in die Haut. // Die Wirklichkeit ist für mich nur noch im Schmerzhaf-ten erreichbar. / Soll ich mich verletzen?“ – die Beziehung der Autorin zur Welt und zum Leben im Grunde dennoch positiv ist. Und im letzten Vers einer ihrer Schlüsselgedichte aus dem Buch *Es kann alles passieren* „wartet die Welt, dass es losgehen möge.“ Verdeckt sie mit ihrem ruhigen, aber klaren Licht die Lücken oder dunklen Ecken, die die vorhergehenden Gedichte enthüllt hatten.

*

Eine Konstante in der Poesie Jana Putrle Srdić ist auch die poetologische Thematik. Explizit hatte sie ihr Verständnis von Poesie in mehreren Gesprächen dargelegt; in einigen erklärte sie bereits, dass die Poesie eine Form des Nachdenkens sei:

„Poesie ist eine Form des Nachdenkens, mit der ich versuche, der Welt und allem, was mir zu schaffen macht, einen Sinn zu geben, sie ist ein gedankliches Konstrukt beziehungsweise eine parallele Realität. Ich würde nicht sagen, dass ich hineingestellt wäre, weil dies keinerlei Anstrengung voraussetzt, im Gegenteil, Nachdenken bedeutet immer Anstrengung. Obwohl ich mich von klein auf in dieser oder jener Kunstrichtung sah, war die Poesie eine bewusste Entscheidung und das Lesen ist ein Kennenlernen von Denkwelten und der Flexibilität von Sprache, in die man viel Energie investieren muss. Poesie ist von allen Sprachformen die dichteste, mehrdeutigste, aufschlussreichste, persönlichste, universellste, rhythmischste, rituellste, daher verlangt sie am meisten Anstrengung seitens der Leserschaft – was auch mit ein Grund ist, dass sie weniger populär ist als zum Beispiel Musik, der wir uns manchmal einfach hingeben können (wobei wirkliches Hören anspruchsvoller Musik auch anstrengend ist). Poesie ist auch das, was ich tue, wenn ich am meisten ich selbst bin. Die meiste Zeit im Alltag übernehmen wir ja eines der gegebenen Muster, im Leben übernehmen wir bestimmte Rollen oder sie werden uns zugeteilt. Die Poesie ist für mich aber stets ein ‚Fußtritt ins Leere‘, ein Raum, den ich mir laufend neu erfinde, unendlich frei und zugleich unendlich schwierig, gerade deshalb, weil er noch nicht erfunden ist.“²

Schlussfolgernd aus ihrer Poesie können wir dem Erwähnten noch hinzufügen, dass die Poesie für die Autorin eine besondere Art von Zwang ist (was, nicht zuletzt, auch die Tatsache impliziert, dass sie ein Raum der unendlichen Freiheit ist – und wer benötigt ihn nicht, seinen eigenen Raum der unendlichen Freiheit, wie auch immer er beschaffen sein mag?).

„Der Wunsch nach einem Gedicht ist wie Feuchtigkeit / in der Luft, 80% und nimmt zu“, ist im Gedicht **Druga stran kože (dt. Die andere Seite der Haut)** im Band *Es kann alles passieren* zu lesen,

² a. a. O., S. 109.

während in *Quitten*, wenig überraschend, die wahre Poesie mit Schmerz verbunden ist und somit mit dem Konkreten, Wirklichen, mit dem, was angeblich nicht unbedingt eine Notwendigkeit ist – wie es der Titel eines der Gedichte nahelegt (**Poezija ni nujna, dt. Poesie ist keine Notwendigkeit**) oder die subtile (Selbst-)Ironie, die die Poesie mit Einmalunterhöschen vergleicht (**Pesmi, dt. Gedichte**) – , sich aber dennoch als eine gewisse Notwendigkeit erweist, wie zum Beispiel in **Poesie ist keine Notwendigkeit**: „/.../ wie schön ist es nur Konsument zu sein / und sich der Illusion einer reinen geordneten Welt hinzugeben, // aber wenn ich schon dabei bin zu überlegen ob mich ein Dichter in Rage versetzt hat //.../ und ich einen Bleistift spitzen gehe /.../ will ich / dass es WEH TUT // ja das heißt sich mit den richtigen / Worten nähren die krächzen knallen und wüten obwohl / innen wo ich sie schon lange mit mir herumtrage / ich will kein Feuerwerk aus sicherer Entfernung /.../ und die Poesie ist keine Notwendigkeit / aber ich kann nur schwer meine Finger von den Worten lassen /.../“

Und genau das, nämlich echte, starke Worte und Wortverbindungen, die zu subtilen, effektvollen Bildern zusammenfließen, sind zweifelsohne der Kern der Lyrik Jana Putrle Srdić, auch – oder vielleicht sogar auf Grund – ihrer stillsten, entrücktesten Positionen. Die scheinbare Nähe zur gesprochenen Sprache, die in ihrer Lyrik der Klarheit den Vorrang gibt und sie von den (zu) dichten Sphären des Hermetismus in der Lyrik abhebt, bestreitet das nicht. Wie auch die Definition von Poesie in ihrem Debut – „Ein Gedicht sind schreiende scharfe Kanten zerschlagener Fragen.“ – nicht von Geschrei spricht, geschweige denn von der Schreihaftigkeit dieser Lyrik. Nein; ihre Kraft liegt in dieser kristallinen Klarheit, mit der die Autorin komplexe Fragen stellt – und sie, wie jedwede wahre Poesie, unbeantwortet lässt. Eine Klarheit, in der die Kraft dieser Poesie wurzelt, ist auch die Ungetrübtheit des Blickes – sogar dann, wenn er in die eigenen inneren Landschaften gekehrt ist. Und, nicht zu vergessen: Diese Klarheit ist auch eine Luzidität, mit der sie die richtigen Fragen detektiert – Fragen, die jedes einzelne moderne Individuum betreffen, aber von der slowenischen Lyrik (bisher) nahezu nicht gestellt wurden.

*

Die Sammlung *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* ist ein reifes und von allen drei Büchern das durchdachteste Werk der Autorin. Davon zeugt in gewisser Weise auch die Tatsache, dass das Buch in die engere Auswahl der Nominierungen für den prestigeträchtigen Jenko-Preis aufgenommen wurde, der vom Slowenischen Schriftstellerverband für das beste Poesiewerk der vergangen zwei Jahre vergeben wird.

Das Buch ist in sieben Zyklen unterteilt, beinahe jeder Zyklus setzt sich aus sieben Gedichten zusammen, die durch eine Thematik verbunden sind. Der Zyklus „Lieben“ verbindet Gedichte von

(verschiedenen) Liebesbeziehungen; der Zyklus „Ein Geräusch aus der Zukunft“ versammelt Gedichte mit dem Thema Dasein, Gedichte, die eine Menge (mehr oder weniger winziger, mehr oder weniger bekannter, fremder, unbegreiflicher) Welten, Wirklichkeiten beschreiben, in denen wir Individuen uns im Verhältnis zu Kultur und Natur bewegen; der Zyklus „Bonbons für Metka“ verbindet Gedichte über Frauen, darunter auch zwei Gedichte über Lyrikerinnen; der Zyklus „Gänzlich synthetische Kunst“ beinhaltet Gedichte, die den Akt des Schreibens reflektieren, die Sprache der Poesie, der Kunst und die Sprache der (des) Körper(s), der Natur; vom Verhältnis Natur – Kultur – Technologie spricht auch der Zyklus „Das Netz“, und dieses Verhältnis, das auch das ausgefeilteste Thema des Buches als Ganzes darstellt, thematisiert auch der Zyklus „Das ist deine Welt“, aber vor allem das Gedicht **Schöne neue Welt** (das auch das programmatische Gedicht des Bandes sein könnte, schließlich können wir mit einigen Versen daraus den Kern des Buches zusammenfassen: „/.../ Bücher genügen nicht für eine Kommunikation / mit Tieren. Wir suchen Wege in die Städte, suchen Wege / aus den Städten, aber das sind nicht mehr dieselben Migrationen, / das ist nicht mehr dieselbe Welt. Eine von vielen ist sie.“). Während andere Gedichte aus diesem Zyklus die Frage des Einlebens in die Welt und des Lebens darin aufwerfen, hier und jetzt, Fragen nach dem Sich-Einleben-Darin aufgreifen, danach, wie man sich seinen Raum aneignet, nach ruhigem Atmen in der eigenen Einsamkeit, wenn man so sagen kann, all dessen also, was das Gedicht **Atme aus, wenn du loslässt** aufwirft und aussagt, zweifellos eines der stärksten Gedichte in diesem Buch; einem Buch, das der zenbuddhistische Zyklus „Hollywood-Zen“ abschließt. Die Gedichte darin sind im Aufbau einheitlicher als die vorangehenden, und zwar in dem Sinne, dass die Autorin sie um eine Bild herum aufbaut, während sich der Gedanke der vorangehenden aus dem (unterschiedlichen) Konkreten ins Abstrakte und zurück bewegt (oder umgekehrt), oder sich diese Gedichte nach dem Prinzip Einatmen und Ausatmen bewegen, wie wir es im Gedicht **Atme aus, wenn du loslässt** vorfinden: „/.../ Ich atme völlig zufällige Details ein, / kleine Handbewegungen, Kopfumdrehungen und Interjektionen, / für die es keinen Platz in epischen Romanen gibt. / Rauch aus dem Film *In the Mood for Love*. // Ich atme aus und lausche dem Knistern der Netzwerke, / dem unergründlichen Weg der Informationen in diesem / gesättigten und leeren Weltraum, / dem Brummen der Gegensätze in mir selbst. / Alles ist unwiederholbar. / Wiederhole die Übung: einatmen, ausatmen.“ Der Rhythmus dieser Gedichte ist auch am ruhigsten und wahrscheinlich ist dies auch der Zyklus, der sich am meisten von allen in die Nähe der Beatnik-Poesie einordnen lässt, genauer: in die (zuvor bereits erwähnte) Nähe der Lyrik Gary Snyders.

Das Buch *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* ist gekennzeichnet von einer spezifischen Entrücktheit des lyrischen Ichs von dem, worüber es spricht, was es beobachtet. In diesem Sinne könnte man es als das stillste Buch der Autorin bezeichnen, als ein Buch, das sich am meisten

von verschiedenen emotionalen, sinnlichen, stimmungslyrischen Ebenen abhebt. Andererseits brodeln es unter dieser stillen Oberfläche. Wir spüren Emotionen und Zustände, die diese oder jene Worte aufkeimen ließen, Sätze – und ich kann nicht umhin, an dieser Stelle erneut den Schmerz zu erwähnen – von Einsamkeit und vom Fremdsein einerseits und der Faszination von der Komplexität des „natürlichen“ und „künstlichen“ Kosmos andererseits. Die beiden Begriffe sind in Anführungszeichen gesetzt, weil die strenge Trennung zwischen dem Natürlichen und Künstlichen, dem Lebenden und Nichtlebenden, zwischen Natur und Kultur heute ein Anachronismus ist und darauf macht uns die Poesie dieser Autorin auf so luzide und kompromisslose Weise aufmerksam. Die Natur ist nicht mehr der natürliche Zustand der Dinge, vom Menschen gelöst. Nein, alle Natur ist von ihm und von der Kultur, die alles Menschliche impliziert, kontaminiert – oder durchdrungen, wenn man so will. Unberührte Natur gibt es nicht, die Natur ist aber dennoch immer noch unser Anderes, noch immer ist darin eine Selbstgenügsamkeit, die für den Menschen unerreichbar ist und sie ist noch immer das, was den Menschen in jeglicher Hinsicht überragt, über ihn hinauswächst – auch mit der Selbstverständlichkeit, Leichtigkeit ihrer Ordnung der Dinge, die z. B. in den Schlägen der schaufelförmigen Entenfüße liegt, die beim Schwimmen einander in einer Reihe folgen. Außerdem ist die Natur diejenige, die die Kultur des Menschen und des Menschlichen durchbricht, die ihr Chaos in deren (künstliche) Ordnung bringt: „Wie unkontrolliert die Natur / im Stoßverkehr ist, in den Unvorhersehbarkeiten / des Internets und eines morgendlichen Hagels, den ich / nicht anhalten kann ...“ Darüber hinaus wiederum sind Natur und Kultur eine einzige, obwohl in sich selbst eine Welt ohne jegliche Schichten, wie man, unter anderem, in den ersten Strophen des Gedichts **Schöne neue Welt** lesen kann:

Diese wunderbaren Farbfilter,
 schnelle Montagen,
 Animationen, in die Wirklichkeit eingebaut,
 die neue Wirklichkeiten erschaffen,
 Kybernetik und Operating Systems, in die wir uns verlieben,
 technologische Adapter, die uns in ein
 Myzelnetz spannen
 und es um den Planeten breiten,

 all das benötigen wir für mehr Zartheit,
 für das dezentralisierte Erleben einer Welt ohne Schichten,
 aus Volksstämme- und New-Age-Halluzinationen
 werden interdisziplinäre Studien

ernster Mädchen,
die ihre Hände ans Steuer legen,
die Grenze zwischen Steinen, Kristallen und Lebewesen verwischen,
zwischen Zusammensein und Einfügen,
zwischen Liebhabern und der Liebe zur Fülle von allem,
was letztendlich ein und dasselbe ist.

/.../

Die Poesie von Jana Putrle Srdić ist verblüffend zeitgemäß, begeisternd in ihrer Kenntnis der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse, aber auch philosophischer und soziologischer Theorien und Erkenntnisse der modernen Ökologie. In dieser Hinsicht würde ich sogar so weit gehen, zu behaupten, dass ihre Zeit wirklich erst kommt. Das, was an dieser Autorin unschätzbar ist, ist auch, dass sie diese Themen nicht rational aufwirft, sondern intuitiv und – zufällig, wie sie diese eben ansprechen. Und an dieser Stelle gilt es Mojca Pišek zuzustimmen, der Autorin des hervorragenden Nachworts zur slowenischen Ausgabe dieses Buches, worin es heißt, dass der Band *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* ein „intellektuell überzeugender und intuitiver lyrischer Beitrag zu einigen der wichtigsten Debatten der heutigen Zeit ist, die Ökologie, Bioethik, Biopolitik und Kybernetik diktieren.“ Außerdem hebt sie hervor, dass in diesem Werk „die lebendige und nicht lebendige Natur durch die Ahnung verborgener Nachrichten abgebildet sind, unlesbarer Gesetze einer chaotischen Ordnung. Dabei bleibt die böse Vorahnung die Unvorhersehbarkeit des Menschen, die unklare Kombination aus Verspieltheit und Grobheit. Ob dieser natürlichen Konstitution des Menschen kommen begründete Überlegungen auf – zum ersten Mal in der slowenischen Lyrik so klar und als problematisch artikuliert – bis zur virtuellen Welt, die immer mehr unsere erste, nicht mehr zweite Natur ist.“

Mit all dem bestätigt der Band *Diese Nacht kommen Käfer aus der Erde gekrochen* nur das, wovon bereits in ihren ersten beiden Büchern die Rede war: dass wir es mit einer Autorin mit ausnehmendem Gehör für das moderne Individuum und seine Lebensfragen (auch sich selbst gegenüber) zu tun haben, einer Lyrikerin mit ausnehmendem Gespür für das größere Ganze, in das dieses Individuum – wie ein unbedeutendes Bruchstück – eingespannt ist, mit Sensibilität und Interesse für unser Hier und Jetzt, für die Zeit in ihm, wie sie vergeht und wie sie erst kommt, einer Lyrikerin, die sich nicht in bekannte interpretative oder sprachliche Schemata einordnen lässt, sondern die Welt in all ihrer Unergründlichkeit und Vielfalt direkt erfährt und für diese Erfahrung jedes Mal aufs Neue ihr eigenes, authentisches sprachliches Bild findet.